

Jana Thiem

Humboldt und der tiefe Fall

Deutsche Erstausgabe 2017
© Copyright 2017: Jana Thiem
Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung bedarf der ausschließlichen Zustimmung der Autorin.
Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Verwertung, Übersetzung und die Einspeicherung und Verarbeitung
in elektronischen Systemen.
Idee und Umsetzung: Thiemgeist (www.thiemgeist.de)
Umschlaggestaltung: Anne Gebhardt, papierprintit GmbH, Konstanz
Bildnachweis: iStock Photo - zhudifeng, pixabay - Pexels
Lektorat / Korrektorat: Dorothea Winterling M.A.
Weitere Informationen finden Sie auf:
www.autorin-jana-thiem.de

PROLOG

In der Lausitz unfern der böhmischen Grenze ragt ein steiler Felsen, Oybin genannt, hervor, auf dem man den Jungfernsprung zu zeigen und davon zu erzählen pflegt:

Vorzeiten sei eine Jungfrau in das jetzt zertrümmerte Bergkloster zum Besuch gekommen. Ein Bruder sollte sie herumführen und ihr die Gänge und Wunder der Felsengegend zeigen; da weckte ihre Schönheit sündhafte Lust in ihm, und sträflich streckte er seine Arme nach ihr aus. Sie aber floh und flüchtete, von dem Mönche verfolgt, den verschlungenen Pfad entlang; plötzlich stand sie vor einer tiefen Kluft des Berges und sprang keusch und mutig in den Abgrund. Engel des Herrn faßten und trugen sie sanft ohne einigen Schaden hinab.

Andere behaupten:

Ein Jäger habe auf dem Oybin ein schönes Bauermädchen wandeln sehen und sei auf sie losgeeilt. Wie ein gejagtes Reh stürzte sie durch die Felsengänge, die Schlucht öffnete sich vor ihren Augen, und sie sprang unversehrt nieder bis auf den Boden.

Noch andere berichten:

Es habe ein rasches Mädchen mit ihren Gespielinnen gewettet, über die Kluft wegzuspringen. Im Sprung aber glitschte ihr Fuß aus dem glatten Pantoffel, und sie wäre zerschmettert worden, wo sie nicht glücklicherweise ihr Reifrock allenthalben geschützt und ganz sanft bis in die Tiefe hinuntergebracht hätte.

Brüder Grimm, Deutsche Sagen, Erster Band, Nr. 321: Der Jungfernsprung
Quelle: literaturnetz.org

DREI WOCHEN VOR DER TAT

»Immer wieder falle ich auf diesen Typ herein!«

Wütend schob Katharina die Schublade des Schreibtisches wieder zu. Kurz erstarrte sie. Sie musste leise sein, durfte sich nicht erwischen lassen. Doch der Ärger ließ sich nicht überlisten.

»Was denkt der sich eigentlich! Sitzt gemütlich in Görlitz in der Sonne und schlürft einen Cappuccino, und ich muss hier die Drecksarbeit erledigen!«

Sie schaute weiter durch sämtliche Fächer und Ablagen, von denen es in diesem Raum jede Menge gab. Ein Schmunzeln huschte über ihr Gesicht. Es war schon immer wieder erstaunlich, wie die Hierarchien in solchen Ämtern funktionierten.

Normalerweise kam man nicht so leicht in die heiligen Hallen des Chefs. Von beiden Seiten des Raumes gingen Türen ab. Die eine führte zur Chefsekretärin, die andere zur Assistentin. Anscheinend hatte er sich für die Assistentin entschieden, denn Katharina war heute über diesen Weg in seine Räumlichkeiten gelangt. Sie fragte sich, ob die Dame eingeweiht war. Aber konnte so eine wichtige Persönlichkeit seiner Assistentin erzählen, dass er eine Affäre hatte? Zumal Katharina keine Unbekannte war. Oft wurde sie in den hiesigen Zeitungen abgedruckt. Am besten hatte ihr immer die Überschrift »Katharina, die Große« gefallen.

Das Schmunzeln machte einem breiten Grinsen Platz. Sie trat kurz ans Fenster und sah auf den Marktplatz hinaus. Ja, sie konnte sich gut vorstellen, wie die Herrscher in früheren Tagen huldvoll aus dem Fenster gewunken hatten. Im Moment stellte sie sich eine Herrscherin vor. Sie würde sehr viel geben, um eines Tages Katharina die Große spielen zu können. Ihre Statur, ihre Ausstrahlung, alles würde sie perfekt inszenieren.

Seufzend nahm Katharina die Suche wieder auf. Viele Möglichkeiten blieben nicht mehr. Kurz stutzte sie. Endlich hatte sie etwas entdeckt, was sich zu kopieren lohnte. Aber das Richtige war noch nicht dabei.

»Warum hat er eigentlich keinen Tresor?«, wunderte sie sich grummelnd. »Oder sollte er die Papiere doch nicht hier aufbewahren? Vielleicht zuhause?«

Das konnte sich Katharina allerdings nicht vorstellen. Irgendwie war er trotz aller Intrigen ein einfältiger Mann. Und da sprach sie aus Erfahrung. Wer, wenn nicht sie, kannte solche Gestalten. Machtgierig, aber leicht zu überlisten. Jedenfalls hier in der Provinz. Alles Dilettanten.

Abrupt hielt sie inne. Sie konnte kaum glauben, was sie sah. In einer roten Klarsichthülle zwischen vielen anderen Papieren lagen die Originalverträge. Das heißt, die Vorverträge. Noch wusste die Öffentlichkeit nichts davon. Das war ja ihr Glück.

»Wie kann man so bescheuert sein!«

Mit einem kurzen Blick auf die Uhr vergewisserte sie sich, dass ihr noch Zeit blieb. Schnell kopierte sie die wichtigsten Seiten. Die, die sie als Beweismittel nutzen konnten.

Sie stopfte alles in ihre große Tasche und verstaute die Unterlagen wieder ordnungsgemäß im Schrank.

Mit dem Schließen der Schranktür öffnete sich die Bürotür und ein großgewachsener, leicht übergewichtiger Mann betrat den Raum.

Katharina schluckte. Hatte er etwas bemerkt? Sie fühlte sich verschwitzt und ausgelaugt. Aber jetzt musste sie das Spiel zu Ende bringen. Das war ja ihre Spezialität. Lasziv lächelnd ging sie auf ihn zu.

»Na, mein Held, konntest du wieder alle großen Probleme dieser Stadt lösen?«

Der heiße Kuss, den sie ihm auf die Wange drückte, verfehlte seine Wirkung nicht. Trotzdem hatte sie das Gefühl, dass er sie anders anschaute als sonst. Misstrauisch sah er sich im Zimmer um.

Jetzt musste sie sich mehr ins Zeug legen. Langsam ließ sie ihre Fingernägel über seinen Rücken gleiten und schnurrte wie eine Katze.

Ihr Gegenüber schnaufte tief durch und vergrub dann sein Gesicht in ihren Haaren. Dabei nahm er sie zärtlich in den Arm, was sie wiederum verwunderte. Sie hatte damit gerechnet, dass er scharf auf sie wurde, dass sie einen Treffpunkt vereinbaren würden, so wie sie es immer getan hatten. Aber er verharrte in dieser Haltung und löste sich mit einem leichten Seufzen.

»Wir werden uns heute nicht mehr sehen«, sagte er.

Argwöhnisch nickte sie.

»Du hast zu tun?«

Eigentlich war ihr das ganz recht. Schließlich musste sie die Kopien noch nach Görlitz bringen. Und abends hatte sie den nächsten Auftritt. Alles war schon sehr knapp bemessen. Trotzdem ... Irgendetwas war komisch.

»Dann mache ich mich besser gleich auf den Weg?«

Zwei Fragen, doch sie bekam keine Antwort.

Verwirrt drückte sie die Tasche, die ihr von der Schulter zu rutschen drohte, fest an ihren Körper. Sie suchte in seinen Augen nach einem Hinweis. Wenn alles wie immer wäre, hätte er versucht, sie auf der Stelle zu nehmen. Und sie hätte ihn sacht in seinen Bürostuhl gedrückt, ihn ein bisschen bezirzt und sich dann aus dem Staub gemacht.

Er jedoch streichelte nur zärtlich ihre Wange, drückte ihr sanft einen Kuss auf den Mund und schob sie behutsam, aber mit Nachdruck aus dem Zimmer.

Ein paar Sekunden verharrte sie vor seiner Tür, unfähig, sich zu bewegen. So etwas war ihr noch nie passiert. Und dann ausgerechnet jetzt.

Allmählich setzte sich ein Gedanke in ihrem Kopf fest. Abschied! Es fühlte sich an, als hätte er soeben Lebewohl gesagt. Für immer. Sie schluckte. Was hatte das zu bedeuten?

Das Schlagen einer Tür riss sie aus ihren Gedanken. Natürlich, die Assistentin. Die hatte Katharina ja ganz vergessen. Sie wappnete sich für ein paar spitze Bemerkungen, aber die Dame zog es vor, Katharina einfach zu ignorieren. Umso besser.

Noch einmal schaute sie auf die Uhr. Sie musste sich beeilen.

Katharina rannte die Treppe hinunter, hastete über den Innenhof durch das Tor und stand keuchend auf dem Marktplatz.

Wo hatte sie nur ihr Auto geparkt? Sie drehte sich einmal im Kreis und erinnerte sich. Breite Straße. Dort war die Chance immer groß, einen Parkplatz zu bekommen. Und sie musste nur noch ein kleines Stück den Ring entlang fahren, um die Ausfahrt nach Görlitz nehmen zu können.

Sie überquerte den Marktplatz linker Hand bis zum Filmpalast und bog wiederum durch einen Torbogen in die Baderstraße ein. Das alte Kopfsteinpflaster führte sie den Berg hinab. Noch einmal rechts um die Ecke und das rettende Auto stand vor ihr.

Mit zitternden Händen versuchte sie, die Autotür zu öffnen. Als es ihr endlich gelungen war, warf sie ihre Tasche in den Wagen und ließ sich stöhnend auf den Fahrersitz fallen. Tief durchatmen. Ein paar Sekunden gönnte sie sich und legte den Kopf auf dem Lenkrad ab. Erst jetzt spürte sie die Angst, die allmählich von ihrem Körper Besitz ergriffen hatte.

»Das ist diesmal eine Nummer zu groß«, flüsterte sie. »Ausgerechnet hier. Hier in diesem Kaff. Wir haben doch schon ganz andere Dinger durchgezogen.«

Der Klingelton ihres Handys schreckte sie aus ihren Gedanken. Sie steckte es in die Halterung und klemmte den Ohrbügel lose unter die Haare.

Noch einmal atmete sie tief durch.

»Was ist?«, blaffte sie in den Hörer. »Ich bin unterwegs.«

Selbstbewusst, als wäre nie etwas gewesen, wendete sie ihren Wagen und fuhr Richtung Theodor-Körner-Allee. In einer knappen Stunde konnte sie den ganzen Kram übergeben. Und am liebsten wäre es ihr gewesen, wenn sie danach nichts mehr damit zu tun gehabt hätte.

EINE WOCHE VOR DER TAT

Timo Zueckner schaute von seiner kleinen Wohnung aus direkt auf die Johanniskirche. Die Beleuchtungen der Stadt waren schon längst ausgegangen. Es musste nach Mitternacht sein. Trotzdem konnte er nicht schlafen. Nicht nach diesem Gespräch.

Direkt nach der Aufführung, er wollte gerade Katharina abpassen, hatte sich ihm eine schwere Hand auf die Schulter gelegt. Generalintendant Fred H. Hilgendorf stand plötzlich hinter ihm und bat ihn um ein Gespräch.

Timo hatten sofort die Knie geschlottert. Hatte es etwas mit der Aufführung zu tun? Fieberhaft hatte er überlegt, während er den kurzen Gang bis zu seinem Umkleideraum gegangen war, was an dem Abend schief gelaufen sein konnte. Ihm war nichts aufgefallen, auch seinen Text hatte er ohne Souffleuse dem Publikum entgegengebracht.

Timo hatte sich die Perücke vom Kopf gerissen und mit dem Abschminken begonnen. Wenn er sein Versprechen, in einer halben Stunde beim Chef zu sein, einhalten wollte, musste er sich beeilen. Er war sauer, so verpasste er Katharina und wusste dann auch nicht, wohin sie heute Abend noch gehen wollten. Oder ob sie überhaupt noch was trinken gehen wollten.

Diese Abende nach den Vorführungen waren die Highlights in seinem Leben. Dann war er Katharina so nah, konnte hoffen, dass er direkt neben ihr sitzen würde, dass sie ihn anschauen, mit ihm sprechen, ihn berühren würde.

Er hasste das Getuschel hinter ihrem Rücken. Vor allem, wenn die Worte Nutte oder Flittchen fielen. Dann igelte er sich ein. Partei zu ergreifen hatte er sich abgewöhnt. Dann wurde er nur belächelt. Er, der Kleine, der Jüngste. Aber was wussten die anderen schon! Ja, er, der Kleinste, hatte sie auch schon gehabt. Und nur er hatte sie richtig verstanden. Er wusste nicht, warum sie sich allen Männern an den Hals schmiss. Er wusste auch nicht, warum sie überhaupt noch verheiratet war. Mit ihm war es doch perfekt. Er, Timo Zueckner, würde sie auf Händen tragen. Er könnte sich einen anderen Job suchen, einen Hilfsjob. Solche Arbeiten würde er in jeder Stadt bekommen. Dann hätten sie genug Geld und sie könnte sich ihre Rollen aussuchen. Dann würden endlich auch die großen Schauspielhäuser ihr Talent entdecken. Berlin und Hamburg, für den Anfang. Später vielleicht London und natürlich New York.

Er sah sie vor sich. Schillernd. Timo würde sie unterstützen, wo er nur konnte. Und nach den Aufführungen würden sie zusammen nach Hause gehen und sich lieben.

Lautes Kreischen hatte Timo wieder in die kleine Zittauer Theaterwelt zurückkehren lassen. Mürrisch hatte er seine Jacke genommen, das Licht gelöscht und vorsichtig an Hilgendorfs Tür geklopft.

Und nun stand er am Fenster und konnte nicht glauben, was dieser ihm vorhin erzählt hatte. Nein, er wollte es nicht glauben. Das hatte er dem Intendanten auch gesagt. Katharina war nicht so, wie alle von ihr dachten. Und plötzlich hatte Hilgendorf umgeschwenkt. Er wolle Timo helfen. Vielleicht gäbe es da eine Möglichkeit, wie er seiner Angebeteten näher kommen konnte. Noch immer versuchte Timo, den Haken an der Sache zu finden. Aber da gab es scheinbar keinen. Wenn der große Chef es so wollte, dann würde sich auch Katharina fügen müssen. Und

er, Timo, würde alles daran setzen, dass es ein unvergleichliches Erlebnis für sie werden würde. Der Rahmen war ideal. Und er würde es perfekt inszenieren.

ZWEI TAGE VOR DER TAT - FREITAG

Die letzten Meter bis zur Bergbaude wurden immer beschwerlicher. Sein Wagen ächzte unter dem Gewicht und Kriminalhauptkommissar Humboldt hoffte inständig, dass sie nicht aufsetzen würden. Fünf Personen inklusive Gepäck und Klettersachen, das war eindeutig zuviel für den nicht mehr ganz jungen Kombi. Noch dazu auf einem Waldweg.

Während Humboldt vorsichtig jedem Schlagloch und jeder Wurzel auszuweichen versuchte, machte sich in ihm Bewunderung für die Leute breit, die hier jeden Tag rauf- und runter mussten. Oder gingen die immer zu Fuß? Aber wie kam dann der Proviant zur Baude? Und Christin mit ihrem knallgelben 500er Fiat? Oder hatte sie sich zwischenzeitlich ein Allradfahrzeug zugelegt? Das konnte er sich bei der umweltbewussten Journalistin nicht vorstellen. Jetzt spürte er wieder dieses mulmige Gefühl, das sich jedes Mal bei dem Gedanken an das bevorstehende Treffen breitmachte. Aber noch waren sie nicht oben. Und noch konnte er das Gefühl unterdrücken. Stattdessen versuchte er, seine Aufmerksamkeit der Umgebung zu schenken. Der Wald bestand hauptsächlich aus Fichten und Kiefern, aber es gab auch einige Laubbäume darunter. Am Boden wuchsen Farne und Moose und überhaupt hatte man das Gefühl, hier durch ein Stückchen unberührte Natur zu fahren. Humboldt liebte das Natürliche. Die letzten Reste, in die der Mensch noch nicht eingegriffen hatte. Wahrscheinlich ging er deshalb auch so leidenschaftlich gern klettern. Auf dem Gipfel war er eins mit Himmel und Erde. Der Felsen und er.

Ein plötzlicher Schlag am Unterboden holte ihn in die Gegenwart zurück. Doch aufgesetzt! Vielleicht sollte er seine Kollegen besser aussteigen und den Rest laufen lassen. Diese jedoch schienen sich prächtig zu amüsieren. Lara König sang inbrünstig: »Eine Seefahrt, die ist lustig ...«. Und Marc Vierhaus versuchte es mit: »Sattelt die Hühner, wir reiten nach Texas«.

Selbst sein Freund Frank Stein, der neben ihm auf dem Beifahrersitz saß, konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. Humboldt war nicht wohl bei dieser Ausfahrt. Eine Einladung der Journalistin Christin Weißenburg, die hier im Zittauer Gebirge die Bergbaude ihrer Großeltern wieder in Schuss gebracht hatte. Und nun sollte Einweihung gefeiert werden. Selbst Polizeipräsident Klaus-Dieter Noack wollte an dem Brigadeausflug, wie er es augenzwinkernd nannte, teilnehmen. Eine Familienangelegenheit war ihm jedoch kurzfristig dazwischen gekommen. Blieben also noch Lilly Weis, die Kommissariatsassistentin, Lara König und Marc Vierhaus, die beiden jungen Polizeikommissare, und Polizeioberkommissar Frank Stein. Stein war selbst gebürtig aus der Oberlausitz, konnte aber nach einem Beinschuss nicht mehr Auto fahren.

»Falls wir irgendwie heil oben ankommen wollen, wäre es besser, ihr würdet ruhig sitzen«, knurrte Humboldt, ohne den Kopf zu drehen. »Oder aussteigen.« Kann denen sicher sowieso nicht schaden, so aufgedreht, wie die sind, dachte er.

»Oh ja, das machen wir. Sie müssen deswegen auch nicht erst anhalten. Bei diesem Schneckentempo können wir raushüpfen.«

Lilly öffnete schon kichernd die Tür und ließ sich elegant aus dem Wagen gleiten.

Instinktiv trat Humboldt auf die Bremse. Dabei knallte die Autotür an Vierhaus' Kopf, der ebenfalls auf dem Weg nach draußen war.

»Aua, Lara, schieb nicht so. Ich habe keine Lust, kopfüber die Karre zu verlassen.«

Glucksend schob Lara König noch einmal nach. Der Wagen stand nun fast still und die beiden Kommissare ließen sich lachend ins Gras fallen.

Humboldt verdrehte die Augen. Das konnte ja heiter werden. Wenn die jungen Leute jetzt schon so aufgedreht waren, wie würde er dann erst das Wochenende überstehen? Mit seinen 44 Jahren war er ja nicht wirklich alt, aber manchmal hatte er das Gefühl, einer anderen Generation anzugehören.

Beim Anfahren gab der Octavia undefinierbare Geräusche von sich. Grölend schoben die drei Kollegen das Auto an. Als Humboldt endlich wieder etwas Fahrt aufgenommen hatte, schaute er Stein genervt an.

»Waren wir auch so? Ich meine, vor 10 Jahren?«

Stein grinste: »Waren wir!«

»Hm ...«, Humboldt versuchte, sich zu erinnern.

»Du bist nur in letzter Zeit immer so angespannt. Eigentlich schon seit deiner Scheidung.«

Stein versuchte, eine bessere Sitzposition mit seinem kaputten Bein zu finden.

»Aber mir scheint auch, dass es heute besonders ausgeprägt ist.«

Die Falten auf Humboldts Stirn wurden noch tiefer.

»Was ist heute besonders ausgeprägt?«, hakte er nach.

Stein bekam das Schmunzeln nicht mehr aus dem Gesicht. »Kann es sein, dass du ein bisschen nervös bist?«

Humboldt schüttelte irritiert den Kopf.

»Wieso denn das? Warum sollte ich nervös sein?«

»Ach, ich dachte ja nur so. Schließlich steht da oben Frau Weißenburg und erwartet uns. Dich!«

Wie auf Kommando holperten sie um die letzte Kurve und sahen das imposante Gebäude vor sich.

Während Humboldt den Wagen auf dem kleinen Platz vor dem Haus parkte, auf dem sonst der Gebirgsexpress, eine Ausflugsbahn auf Rädern, wendete, ärgerte er sich über Steins Äußerung. So ein Quatsch. Wäre er nur zuhause geblieben und stattdessen mit seinem Freund Toni klettern gegangen. Schließlich hatte ihn diese Journalistin einmal erpresst und tauchte seitdem ständig bei seinen Ermittlungen auf. Wie sollte er sich da auf diese Person freuen? Erst als sie ihn mit einer Kletterpartie am Berg Oybin gelockt hatte, war er auf ihre Einladung eingegangen. Bei seinem letzten großen Fall hatte Humboldt im Büro von Christin Weißenburg einige Bilder entdeckt, auf denen sie eine gute Figur beim Klettern abzugeben schien. Er musste sich eingestehen, dass er darauf besonders gespannt war.

Frank Stein war mühevoll aus dem Wagen gestiegen und zog an seiner Gehhilfe. Dabei schaute Humboldt an.

»Willst du mit reinkommen? Oder übernachtet du sicherheitshalber im Auto?«

Die Antwort wartete er nicht mehr ab. Humpelnd nahm er die kurze Strecke bis zur Eingangstür, aus der soeben Christin Weißenburg getreten war, auf sich.

Humboldt verharrte noch ein paar Sekunden. Er schaute sich das rustikale Gebäude an. Von außen schien alles noch in Schuss zu sein. Der größte Teil des Gebäudes war aus Holz, rotbraun gebeizt. Das Dach war mit grauen Schieferplatten neu gedeckt und die großen Fenster weiß

gestrichen. Alles in allem hatte er es sich nicht so eindrucksvoll vorgestellt. Nun war er doch ein wenig auf die Innenausstattung gespannt.

Als Humboldt seine Tasche aus dem Wagen holte, hörte er von weitem das Gekicher seiner jungen Kollegen. Vielleicht sollte er jetzt tatsächlich mal Fünfe grade sein lassen und das Wochenende genießen. So einen Kurzurlaub hatte er schon lange nicht mehr gehabt. Die Aussicht auf Wanderungen und Klettertouren ließen seine Laune merklich steigen. Er schnappte sich noch Steins Rucksack und ging mit einem Lächeln Christin Weißenburg entgegen.

EIN TAG VOR DER TAT - SAMSTAG

Christin war als Erste auf den Beinen. Es war noch früh am Morgen, aber bei dem Arbeitspensum der letzten Monate hatte sie sich das Ausschlafen abgewöhnt. Noch immer wusste sie nicht so recht, was sie mit der Baude ihrer Großeltern anfangen wollte. Bewirtschaftung kam im Moment nicht infrage. Schließlich hatte sie einen Vollzeitjob als Journalistin. Und das in Dresden. Aber verkaufen wollte sie das gute Stück auf keinen Fall. Also blieb es vorerst ihr Rückzugsort. So wie früher, als ihre Großmutter noch lebte. Auch da war sie oft die knapp zwei Stunden von Dresden nach Oybin gefahren und hatte sich von ihrer Oma bemuttern lassen. Die Momente, in denen sie gemeinsam am Stammtisch im Gastraum saßen, ganz allein, und sie den Erzählungen aus alten Zeiten lauschte, gehörten zu den schönsten ihres Lebens. Das war in ihrer Kindheit so und das durfte sie auch als Erwachsene oft erleben.

Lächelnd öffnete Christin die Eingangstür. Eine kühle Brise blies ihr entgegen. Hier oben ging immer ein kleines Lüftchen, manchmal auch mehr. Sie band ihre Laufschuhe zu und wollte gerade den Weg Richtung Felsengasse einschlagen, als sie ein Geräusch hörte. Vorsichtig lugte sie um die Hausecke und traute ihren Augen kaum.

»Herr Humboldt, was machen Sie so früh auf den Beinen?«

Der Angesprochene zuckte erschrocken zusammen.

»Sind Sie wahnsinnig?« Er atmete tief ein und aus.

»Hätte ich gewusst, dass ein Kommissar so schreckhaft ist, hätte ich mich vorsichtiger angeschlichen«, grinste Christin.

»Wie sieht's aus? Gehen Sie eine Runde mit mir laufen?«, fragte sie.

Christin sah Humboldt die Unentschlossenheit an. Wahrscheinlich hatte er große Lust dazu, konnte sich aber nicht durchringen, ausgerechnet mit ihr zu joggen.

Sie versuchte es noch einmal. »Kommen Sie, ich halte mich auch zurück und hänge Sie nicht ab.«

Da sie Humboldt mittlerweile schon ganz gut kannte, wusste Christin, dass er jetzt nicht mehr über seinen Schatten springen würde. Andere hätten sich vielleicht herausgefordert gefühlt. Aber nicht Humboldt. Der igelte sich bei so etwas lieber ein. Deshalb winkte sie ihm kurz lächelnd zu und lief leichtfüßig zwischen den Felsen davon.

Der gestrige Abend war kurios verlaufen. Nachdem auch die Jugend der Dresdner Kriminalpolizei den Berg erklommen hatte, verzogen sich erst einmal alle in ihre Zimmer. Allmählich trudelten auch die einheimischen Gäste ein. Es hatte sich anscheinend herumgesprochen, dass die alte Baude der Weißenburgs wieder bewohnt war. Jedenfalls hatte Christin nicht mit so vielen Gästen gerechnet. Sie war heilfroh, dass sie sich doch für eine Küchenmannschaft entschieden hatte. Der Koch zauberte einfache einheimische Gerichte und sie selbst stand hinterm Tresen und bediente. Natürlich lief nicht alles glatt. Da gingen schon einige Gläser zu Bruch. Nicht allein deswegen, weil sie zum Kellnern nicht geschaffen war. Aber das war egal. Die Stimmung war einfach fantastisch. Die Dreiercombo hatte jede Menge Partyhits auf Lager. Es wurde getanzt und als weit nach Mitternacht sogar eine Polonäse durch den Saal zog, ging sie schnell in Deckung. Derlei Spielchen waren nichts für sie.

Christin war überglücklich. Wenn das ihre Großeltern gesehen hätten! Stolz hatte sie gegen drei die letzten Gläser von den Tischen geräumt, als sie aus der hintersten Ecke des Gastraumes ein leises Stöhnen vernahm. Vorsichtig schlich sie sich an. Bei genauerem Hinsehen erkannte sie Lara König und Marc Vierhaus, die eng umschlungen auf der Eckbank lagen und Schmatzgeräusche von sich gaben. Sie überlegte kurz, ob sie die beiden ins Bett schicken sollte. Aber schließlich war sie auch mal so jung gewesen. Ein bisschen Spaß musste sein. Sie hoffte nur, dass danach niemand etwas bereuen musste.

Schweißgebadet bockte er auf dem Fußboden. Seine Knie schmerzten, die Füße waren ihm eingeschlafen und seinen Rücken spürte er kaum noch. In der Hand hielt er ein vergilbtes Foto. Tätschelte es blind, drückte es inbrünstig an seine Brust. Murmeln Laute kamen unablässig über seine Lippen. Die Augen hielt er geschlossen. Alles war wie früher. Alles war so, wie er es kannte. Und schon bald konnte sie wieder stolz auf ihn sein. Ein Lächeln huschte über sein Gesicht. Er öffnete die Augen und schaute sich um. Fremd kam ihm dieses Zimmer vor. Doch sie war da. Und das gab ihm Sicherheit. In sicherer Entfernung ließ er alles noch einen Moment auf sich wirken, dann endlich war er bereit. Leichtfüßig stand er auf, legte die Fotografie achtlos beiseite und verließ pfeifend den Raum.

Die erste Aufführung im Klosterhof hatten sie am Vorabend bravourös hinter sich gebracht. In diesem Jahr gaben sie das Stück »Maria Stuart«. Timo spielte dabei einen Ritter. Immerhin der Hüter Marias. Zu gerne hätte er Mortimer oder wenigstens den Graf von Leicester gespielt, die beide Maria liebten, aber für solche Rollen waren natürlich die arrivierten Schauspieler vorgesehen. Nun lag er nach einer kurzen Nacht erschöpft in seinem Bett und las zum hundertsten Mal die Legende über eine Frau auf dem Oybin. Immer wieder war er fasziniert davon, dass er Katharina mit der Figur in der Geschichte in Verbindung brachte. Zu der Sage gab es eigentlich drei Geschichten und in allen dreien fand er seine Angebetete wieder. Er war sich jedoch nicht sicher, wie er Katharina am Abend nach der Aufführung erklären sollte, warum er gerade diese Geschichte auserkoren hatte, um ihr noch einmal seine Liebe zu gestehen. Er hoffte nur, dass sie die Zusammenhänge genauso erkannte. Schließlich waren auch hinter ihr alle her. Männer, die er verachtete. Männer, die sie ausnutzten. Männer, die ihr niemals das geben würden, was er zu geben bereit war.

Als Hilgendorf mit der Idee kam, dass Timo Katharina den neuen Spielort auf dem Oybin zeigen könnte, nahm die Aufregung sofort Besitz von ihm. Er war schon einige Male dort gewesen, hatte aber den Aufbau der Bühne und der Zuschauerränge noch nicht gesehen.

Bisher hatten sie im Sommer entweder im Klosterhof in Zittau oder auf der Waldbühne in Jonsdorf gespielt. Beide Spielstätten boten eindrucksvolle Kulissen.

Der Klosterhof war seitlich von aufgereihten Grüften umgeben, die in eine Art Kreuzgang übergingen. Allabendlich, wenn der Vorhang fiel, waren sie beleuchtet und auch der angrenzende Hefterbau erstrahlte majestätisch.

Die Waldbühne, mit ihren Felswänden und dem alten Baumbestand, eignete sich bestens für Indianerspektakel oder Robin Hood-Aufführungen. Timo liebte die Auftritte dort.

Er legte das Sagenbuch beiseite und schaute mit verschränkten Armen an die Decke. Ob sie am Ende des Sommers noch ein Stück auf dem Oybin aufführen konnten, hing von einigen

Faktoren ab: Dem Fortschritt der Aufbaumaßnahmen, dem Wetter im Spätsommer und nicht zuletzt davon, ob sie sich endlich auf ein Stück einigen konnten. Dabei hatte er nichts zu sagen. Aber die, die Entscheidungen treffen mussten, waren wie so oft völlig verschiedener Meinung. Manchmal verstand Timo die Theaterwelt nicht mehr. Ging es nicht darum, den Leuten Unterhaltung zu bieten? Dass Schauspieler und Zuschauer Spaß dabei hatten? Nein, mittlerweile waren Faktoren wie Gewinn und Effektivität die bestimmenden Punkte. Wo blieb da die Qualität? Da konnte sich Schauspielintendantin Alma Sorin noch so ins Zeug legen - gegen die Sparmaßnahmen konnte auch sie nicht viel ausrichten. Timo erschien es bei der Resonanz der Bevölkerung völlig unpassend, ständig den Gürtel enger zu schnallen. Es gab die Theaterfreunde, die Theaterstiftung und jede Menge Sponsoren. Denen musste doch was geboten werden.

Im letzten Jahr hatten sie den »Diener zweier Herren« im Klosterhof gegeben. Das war ein voller Erfolg gewesen. Und es hatte Spaß gemacht. Er hoffte, dass das neue Stück ähnlichen Anklang finden würde.

Timo drehte sich zur Seite und schaute auf das Bild, das seinen Nachtschrank zierte. Es zeigte die alte Theatertruppe. Katharina stand leuchtend in der Mitte, angestrahlt von vielen Scheinwerfern. Alle anderen waren Beiwerk. So empfand er es. Stöhnend zog Timo das Kopfkissen über sein Gesicht. Wie sollte er bloß die nächsten Stunden überstehen? Und was würde er tun, wenn Katharina nach der Vorstellung keine Lust mehr hatte, mit ihm auf den Oybin zu fahren? Darüber sollte er sich keine Sorgen machen, hatte ihn Hilgendorf beruhigt.

Timos Blick fiel auf den gepackten Rucksack. Zwei Fackeln, Streichhölzer, der Schlüssel, um sich Einlass zur Burgruine zu verschaffen, ein Sitzkissen für seine Angebetete, eine Flasche Sekt und zwei Plastiksektgläser hatte er vorsorglich eingepackt. Dieser Ausflug würde Katharina gefallen, davon war er überzeugt. Schließlich hatte er vor, sie auf Händen zu tragen. Und obwohl es ihm oft ein Stich versetzte, wenn Katharina im Mittelpunkt stand, war ihre Welt in Ordnung.

Die Vorfreude ließ ihn einfach nicht zur Ruhe kommen. Noch einmal malte er sich das Treffen mit Katharina in den schönsten Farben aus. Dabei spürte er, wie eine Welle der Erregung seinen Körper durchflutete. Er atmete schwer unter dem Kissen. Sein Körper fing an zu zucken. Er wollte das nicht, hatte das Gefühl, er würde Katharina damit beschmutzen. Aber die Wollust ließ ihn nicht mehr aus ihren Krallen. Mit einem erstickten Schrei ergab er sich seinem Schicksal. Wie so oft. Allein.

TAG DER TAT - SONNTAG

Obwohl es erst mitten am Vormittag war, schien die Sonne schon glühend heiß vom Himmel. Humboldt war froh, dass er im Schatten der Bäume stand. Am Felsen oberhalb hörte er ein Ächzen.

"Seil!", rief Christin schnaufend nach unten. "Bisschen mehr Konzentration bitte, Herr Hauptkommissar! Wo sind Sie denn mit Ihren Gedanken?"

Ertappt gab Humboldt Seil nach und grinste nach oben. "Ach, die Aussicht ist nicht schlecht", gab er schelmisch von sich. Erschrocken biss er sich auf die Lippe. Es stimmte ja, es war eine Augenweide, Christin beim Klettern zuzuschauen. Konzentriert und zielstrebig bewegte sie sich leichtfüßig Meter um Meter den Felsen nach oben. Trotzdem musste sie nicht merken, dass er sein Bild von ihr allmählich revidierte.

Das Wochenende war bisher einfach traumhaft gewesen. Und er hatte das Gefühl, dass Christin es extra für ihn so durchorganisiert hatte. Nach der Feier am Freitagabend hatten sich am Samstag alle gegen Mittag auf eine Wanderung begeben. Vorher hatte Humboldt Stein noch zu seinen Eltern gefahren. Schon allein die Fahrt durch das Zittauer Gebirge hatte in ihm Urlaubsgefühle aufkommen lassen.

Während der Wandertour durch die Felsengasse, an den Kelchsteinen vorbei bis hinauf zur Hochwaldbaude hatte sich Christin als perfekte Reiseführerin gegeben. Humboldt war beeindruckt von ihrem Wissen um die Geschichte des Dorfes im Allgemeinen und die der Felsen im Speziellen. Trotz der Verträumtheit hatte es in diesem Landstrich schon immer viel Interessantes zu erleben gegeben. Selbst ein echter Großmufti aus Jerusalem hatte einmal sein Domizil in Oybin aufgeschlagen.

"Alles klar!", rief Christin von oben. "Sie sind dran!"

Erstaunt trat Humboldt an den Felsen. Durch seine Träumerei hatte er die letzten Meter von ihr verpasst.

Ein Kribbeln machte sich in seinem Magen breit. Wie immer, wenn er am Fuße eines schönen Weges stand. Nach einigem Hin und Her hatten sie sich darauf geeinigt, erst einmal einen Weg mit der Schwierigkeit VI zu gehen. Schließlich mussten sie erst schauen, wie sie harmonieren würden. Und Herausforderungen gab es sicher genug, denn die Wege waren hier mit Reibungs- und Rissklettereien ausgeschrieben.

Fast zärtlich berührte Humboldt den Stein und setzte seinen Fuß auf den kleinen Vorsprung. Das Gestein war fest und hart und er spürte sofort, dass er diesen Berg lieben würde. Vielleicht konnte er demnächst mit seinen Kletterfreunden aus Dresden noch einmal hierherkommen. Sonst waren sie meist in der Sächsischen Schweiz unterwegs.

Auf einem sicheren Tritt verschnaufte Humboldt kurz und schaute sich um. Die Baumkronen hatte er unter sich gelassen und wenn er noch oben blickte, konnte er Christin in der Sonne sitzen sehen. Es fühlte sich perfekt an!

Ein markerschütternder Schrei erreichte Humboldt gerade in dem Moment, als er den Fuß über die Bergkuppe setzte. Erschrocken hielt er inne. Auch Christin lauschte angestrengt in die Richtung, aus der der Ruf gekommen war.

»Was war das denn?«, flüsterte sie.

Humboldt zuckte mit den Schultern. Auch in ihm hatte der Schrei Unbehagen ausgelöst. Zweifelsohne kam er von einer Frau.

»Wie weit entfernt wird sie sein?«, fragte er.

Vorsichtig stand Christin auf und spähte seitlich am Berg hinab. »Wir müssen nicht bis ganz runter klettern. Eigentlich ist es ja verboten, aber ein paar Meter unter uns gibt es einen Einstieg in den Ringweg, der sich um die Kuppe des Oybin schlängelt.«

Sie deutete die Richtung an.

Kurzentschlossen nickte Humboldt. »Wir sollten nachschauen gehen!«

Wenige Minuten später befreiten sie sich von den Klettersachen und ließen sie zurück. Christin würde sie später holen. Nur um die teuren Kletterschuhe an seinen Füßen machte sich Humboldt Sorgen. Schließlich waren sie nicht gemacht für normales Gehen.

Froh, wieder im Schatten der Bäume zu sein, folgten sie aufmerksam dem Pfad.

»In welche Richtung gehen wir? Kam der Schrei nicht von weiter unten?«, hakte Humboldt bei Christin nach.

»Tja, wie gesagt, der Weg führt wie ein Ring um den Berg herum. Wenn hier etwas passiert ist, sollten wir es mitbekommen.«

»Itze beruhign se sich doch irscht amol, Frau Krause. Sie kinn doch nischt derfür.«
Bürgerpolizist Karl Neumann legte seine Hand ungelenkt auf Frau Krauses Schulter. Hilfesuchend schaute er sich um. Erleichtert sah er eine Kollegin der schockierten Frau den Berg herauf stürmen. Beide Damen arbeiteten im Andenkenladen der Klosteranlage, dem ehemaligen Gesindehaus. Ohne große Worte gab er der tief schnaufenden Kollegin ein Zeichen, Frau Krause ins Haus zu bringen und einen Notarzt zu rufen.

Im selben Moment tauchten Humboldt und Christin einige Meter höher auf dem Ringweg auf und blieben oberhalb auf einer Brücke stehen. Erschrocken griff Karl Neumann zu seinem Waffenhalter am Rücken. Leer! Mist! Dann eben ohne.

»Halt! Stiehnbleibm und de Hände uffs Geländer lähn!«, schrie er mit wichtiger Stimme nach oben. Wie hatte er auf diesen Moment gewartet! Seit Jahren schon hoffte er, einmal wenigstens unerlaubten Grenzgängern über den Weg zu laufen und sie festzunehmen. Aber nichts. Nicht, dass es die nicht gab. Ganz im Gegenteil, der Flüchtlingsstrom über die grüne Grenze hier in der Oberlausitz war ungebrochen. Nur hatte er noch nie auch nur einen Einzigen aufgestöbert. Bisher hatte er sich immer damit beruhigt, dass er ja nur ein kleiner Bürgerpolizist sei und für das allgemeine Wohl der Bevölkerung zur Verfügung stehen müsse. Da fielen eben nur kleine Delikte an. Hier im beschaulichen Oybin sowieso. Aber jetzt! Endlich konnte er sich beweisen.

Da sich Karl Neumann ohne seine Waffe nackt fühlte, machte er zwei große Schritte auf den Berg zu und presste sich an den Felsen.

»Machn Se keene Dummheetn, sunst ...« Ja, was sonst? Mensch, im Fernsehen sah das doch immer so leicht aus. Die Tatortkommissare hatten immer die richtigen Worte parat. Was waren das noch für Ausdrücke?

In der Höhe hörte er Gemurmel. Das war ja die Höhe! Er hatte doch gesagt ...

»Kripo Dresden, Humboldt mein Name«, rief Humboldt von oben herab und beugte sich weit über das Geländer, um Karl Neumann zu entdecken.

Ja, das waren die richtigen Worte, dachte dieser. Moment, Kripo? Wo kamen die denn jetzt so schnell her? Und wenn das eine Falle war?

Vorsichtig lugte er unter dem überhängenden Fels hervor. Tatsächlich entdeckte er die sächsische Polizeimarke und ihren ungehaltenen Besitzer.

»Wer sind Sie? Und was ist mit dieser Frau passiert?«, hakte Humboldt nach und suchte mit den Augen eine Möglichkeit, einen kürzeren Abstieg zu finden, als den Rest des Ringweges, dann durch das Burgkloster und durch eines der Burgtore gehen zu müssen.

Christin schüttelte den Kopf und zeigte den offiziellen Weg entlang. Genervt schaute Humboldt noch einmal nach unten.

»Sie bleiben, wo Sie sind! Und passen Sie auf, dass niemand den Tatort betritt!« Damit machten sich Humboldt und Christin eilig auf den Weg.

Na ja, damit konnte Karl Neumann leben. Diese Aufgabe war schließlich auch wichtig. Mit ernster Miene postierte er sich vor der Toten.

Auf dem Weg den Berg hinab ging Humboldt in Gedanken durch, was er gesehen hatte. Eine Frau saß in einer Art Felsspalte am Fuße des Oybin. Ob sie noch lebte, war nicht zu erkennen. Es hatte ausgesehen, als habe sie ein Kostüm getragen. Merkwürdig. Und dann dieser Mann. Untersetzt, verschwitzt. Ein Polizist? Wieso war er so schnell am Tatort?

Humboldt legte noch einen Zahn zu. Wenn das der Täter gewesen war, dann war er jetzt über alle Berge. Hätte er allerdings auch schon längst sein können, bevor sie aufgetaucht waren.

Genervt schob er alle Gedanken beiseite, um wieder einen klaren Blick für das Geschehen zu haben. Noch eine letzte Kurve und dann stürmte er den grob befestigten Weg hinunter.

»Polizeiobermeister, Neumann Koarle«, stellte sich Karl Neumann mit rollendem R vor. »Und Sie sann noch amol?«

Humboldt schnaufte tief durch. »Kriminalhauptkommissar Humboldt von der Kripo Dresden.« Er schüttelte seinem Kollegen die Hand.

»Wie senn Sie denn su schnell hier ruff gekumm?« Ungläubig schaute Karl Neumann Humboldt an.

Humboldt ignorierte die Frage. Er wollte jetzt endlich wissen, was hier passiert war.

»Haben Sie schon die hiesige Polizei gerufen?«, fragte er nach.

Karl Neumann erwachte aus seiner Grübelei und nickte eifrig. »Senn schunn underwaigs.«

Gut! Endlich konnte sich Humboldt seiner eigentlichen Arbeit widmen. Christin stand schon eine Weile an der Kante der Felsspalte und starrte nach unten.

»Das ist die Bardola, wenn mich nicht alles täuscht«, sagte sie.

Humboldt zuckte mit den Schultern. »Bardola? Wer ist das?«

»Katharina Bardola. Die Diva am Zittauer Gerhart-Hauptmann-Theater. Eine ganz talentierte Schauspielerin. Wohl ein bisschen egozentrisch, aber auch beliebt.«

»Finden denn hier auf dem Oybin auch Aufführungen statt?«, wollte Humboldt wissen.

»Soweit ich weiß nicht«, antwortete Christin gedankenverloren. »Ist schon unheimlich, wie sie hier so in ihrem schwarzen Rokoko-Kostüm sitzt. Sieht aus wie Katharina die Große. Und der Rock um sie ausgebreitet, als solle er sie beschützen.«

Humboldt nickte. »Da hat auf jeden Fall jemand nachgeholfen. So kann man nicht runterfallen.«

»Nur der rote Seidenschal passt irgendwie nicht«, sprach Christin weiter. »Also, zu ihr schon, aber nicht zum Kostüm.«

Karl Neumann war dazu getreten. »Wissn Se eigentlich, wo se itze gerode stiehn?«, fragte er. Erwartungsvoll sah ihn Humboldt an.

»Nu, doas is der Jungfernsprung«, antwortete Karl Neumann flüsternd mit großen Augen. »Kenne Se die Soage ne?«

Humboldt schüttelte den Kopf. »Sie werden Sie mir gleich erzählen, oder? Aber bitte die Kurzfassung und möglichst verständlich.«

Irritiert schaute ihn Karl Neumann an, bevor er begann.

»Nu ja, do gibts eigentlich drei Soagen. Alle drähn sich um a schie Madl, die vu ann Verfulgr fliehn muss. Entwedr woarsch a Jäger, a Mönch oder se wullte vu ganz alleene iebr de Kluft durt oben huppm.« Er zeigte auf die Brücke, die genau über ihnen war. »Die goab's domoals noch ne. Jednfoalls is se a allen drei Fälln hier rundr gehuppt und dr weite Reifrock hoat se soanft landn lussn.« Verträumt segelte Karl Neumann den Weg von der Brücke bis zu ihren Füßen mit den Augen herab.

»Na, das hat in ihrem Fall ja wohl nicht funktioniert«, murmelte Humboldt vor sich hin.

»Wenn se wulln, koannch Ihnen doas Soagenbichl, wu de Soage vunn Jungfernsprunge hinne stieht, amol ausleihn«, bot Karl Neumann an.